

ZUM 90. JUBILÄUM DER BARMER THEOLOGISCHEN ERKLÄRUNG

- Wermelskirchen-Hünger, 2. Juni 2024 (1. Sonntag nach Trinitatis) -

„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.“

Liebe Gemeinde,

die BTE in einer Predigt zu reflektieren ist eigentlich gar nicht möglich. Vor zehn Jahren, zu ihrem achtzigsten Geburtstag hatten wir daher ja auch schon mal eine Predigtreihe in unserer Gemeinde auf die Beine gestellt, die ich sehr bewegend fand. Heute soll es und kann es nur um einige Schlaglichter gehen, um die rote Linie, die sich durch die Thesen zieht, und um die eine oder andere Konsequenz, die sich daraus womöglich für uns heute ergibt.

Mit der ersten These erinnert Barmen eindringlich daran, dass wir uns in der Frage nach einer göttlichen Offenbarung, nach der Stimme Gottes nur dort auf sicherem Boden befinden, wo wir uns an seine Offenbarung in Jesus Christus halten. Man mag das verwunderlich finden, dass Barmen das ausdrücklich und an erster Stelle betont, aber es war ja keineswegs nur in der NS-Zeit so, dass es immer wieder theologische Bemühungen gab, irgendein geschichtliches Ereignis mit Offenbarungsqualitäten aufzuladen. Kann man Gottes Spuren in der Geschichte entdecken (wie wir es ja bisweilen selbst singen: „Wir haben Gottes Spuren festgestellt...“)? Ja, man kann das – aber man kann es immer nur unter größter Vorsicht und mit ordentlichem Vorbehalt: Jedes geschichtliche Ereignis bleibt zweideutig, und wer irgendeine menschlich-historische Erfahrung mit Offenbarungsqualitäten auflädt, begibt sich auf einen schlüpfrigen Pfad: Um nur ein beliebiges Beispiel zu nennen: War etwa die Wiedervereinigung ein eindeutiges Handeln Gottes, gar ein Art Offenbarung? Wir ahnen schon: Das sollten wir besser nicht so eindeutig behaupten, denn dann kommen ganz schnell jede Menge andere Ereignisse hinzu, die das von sich eben-

falls behaupten könnten: Die Niederlage Deutschlands am Ende des WK II, die Befreiungskriege gegen die napoleonische Besetzung – hat Gott darin gesprochen, wollte er sich darin zu erkennen geben? Oder etwa die Wahl Hitlers zum Führer und Reichskanzler nach den schlimmen Wirren der späten Weimarer Jahre? Nein, sagt Barmen, kein Ereignis der menschlichen Geschichte, kein politisches Ereignis, keine Alltagserfahrung ist ungebrochener Ausdruck göttlicher Offenbarung, alles bleibt zweideutig und verschieden zu interpretieren. Wirklich festen Grund haben wir nur dort unter der Füßen, wenn wir uns an Jesus Christus halten: Nur dort können wir eindeutig hören und sehen, wer und wie Gott für uns sein will. Keinem anderen Ereignis sollten wir diese Würde und



Eindeutigkeit zusprechen – und schon gar keiner einzelnen Person oder geschichtlichen Bewegung und Erscheinung. Wer mit dieser ersten These geimpft ist, wird sich fürderhin davor hüten, das Menschlich-Geschichtliche in irgendeiner Weise zu überhöhen, und zwar weder im Guten noch im Bösen. Spuren des Göttlichen im Alltag – ja. Hinweise auf Gottes Schöpferwirken in Natur und Umwelt – ja. Aber nichts davon ist so klar und eindeutig wie Gottes Reden in Kreuz und Auferstehung Jesu Christi. Das schärft Barmen uns ein.

Gleichzeitig aber gilt (2. These): Christus und der Glaube an ihn ist nicht etwa nur ein Lebensbereich unter anderen; man kann nicht unter anderem Christ sein, wie man möglicherweise auch noch Fußballer, Umweltschützerin und Musikliebhaber ist. Christsein, christlicher Glaube ist etwas, das mich umfassend prägt und in Beschlag nimmt, und darum kann es auch keinen Lebensbereich geben, der davon nicht beeinflusst wird.

Barmen mutet uns hier eine Gratwanderung zu, das wird ziemlich deutlich, wenn wir die fünfte These hinzunehmen: In guter reformato-

rischer Tradition werden hier das ‚Reich der Welt‘ und das ‚Reich des Glaubens‘ voneinander unterschieden und aufeinander hin geordnet: Kirche ist nicht Staat, und Staat ist nicht Kirche! Damals hieß das: Den Staat an seine Grenzen zu erinnern und deutlich zu machen, dass staatliche Setzungen niemals in der Kirche verbindlich sein können und schon gar nicht über die Gewissen herrschen dürfen. Und dass die Kirche ihrerseits um keinen Preis zum verlängerten Arm des Staates werden darf – um beider Freiheit willen! Das war vielleicht schon immer die Verlockung der Kirche: Sich dem Staat und seiner Macht anzuschmiegen, weil man sich – wenn man’s wohlwollend deuten möchte – davon versprach, dem Evangelium mehr Wirkung verschaffen zu können. Aber das ist ein höchst gefährlicher Weg, und auf die Dauer hat es die Kirche immer korrumpiert, wenn sie dem Staat zu nahe war. Und einem Staat, in dem ja spätestens heutzutage längst nicht mehr von einer christlichen Mehrheit die Rede sein kann, steht das schon gar nicht an, denn seine Aufgabe ist ein andere, menschliche und fest umrissene: Für Recht und Frieden und Sicherheit zu sorgen. Nicht mehr und nicht weniger. Unter dieser Maßgabe dürfen und sollen Christen sich beteiligen, sollen sich engagieren und mitwirken am Wohl der Vielen, aber keine Staatsform und kein politisches System ist per se näher am Willen Gottes als ein anderes. Das alles gehört in die Sphäre des menschlichen Miteinanders, und die Leitfrage kann nur sein: Dient es dem Wohl der Vielen, und sorgt es für Frieden, Ausgleich und Gerechtigkeit?

Deswegen – und das sage ich jetzt sehr bewusst auf eigene Rechnung! – gehören Wahlempfehlungen nicht zu den Aufgaben der Kirche und ihrer Leitung, weder positive noch negative. Das ist eine Frage meines Gewissens, das im Idealfall natürlich von meiner christlichen Überzeugung geformt ist. Aber es ist eine Frage der menschlichen, politischen Sphäre und keine Frage des rechten Glaubens! Ja, Demokratie ist eine wunderbare Errungenschaft – aber nicht, weil die Bibel sie vorschreibt, sondern weil sie noch am ehesten die Gewähr dafür bietet, dass schlechte Regierungen abgewählt werden können und die Opposition eine faire Chance hat, es auch einmal zu versuchen, sofern sie sich an Verfassung, an Recht und Gesetz hält. Darum halte ich es auch – und ich weiß,

dass ich mich damit ziemlich weit aus dem Fenster lehne – für ausgesprochen bedenklich, wenn der noch ziemlich frisch eingeführte Präsident der Diakonie Deutschland meint, seine Mitarbeiter für ihr Wahlverhalten sanktionieren zu müssen. Mal ganz abgesehen von der Frage, wie er sich das praktisch vorstellt: Das ist nicht nur nicht seine Aufgabe, sondern es ist nach meiner Lesart ein krasser Verstoß gegen den Geist von Barmen, auch wenn er das, wie ich ihn kenne (ich kenne ihn nämlich zufällig) ziemlich sicher genau andersherum sieht.

Die Kirche hat sich im Verlauf ihrer Geschichte noch mit jedem politischen System arrangiert und ihm nicht selten ihren Segen verliehen. Sollten wir nicht mittlerweile etwas selbstkritischer und vorsichtiger geworden sein, anstatt weiterhin vollmundig zu behaupten, dass wir aber jetzt tatsächlich und endgültig den Stein der Weisen entdeckt hätten?

Entsprechendes gilt dann auch (3. These) innerhalb der Kirche: Welche Ordnung sich die Kirche nach innen gibt, steht in großer Freiheit. Man kann eine Bischofskirche sein oder ein loser Gemeindeverband, in der jede Entscheidung von einer Gemeindeversammlung getroffen wird. Ob an der Spitze ein Präses steht oder ein Bischof, ein Landessuperintendent oder ein Schriftführer – das ist alles völlig egal, solange wir nicht vergessen: Kirche ist die Gemeinschaft „der begnadigten Sünder“. Das klingt uns heute fremd und steil, hart und schroff. Aber ist das denn heute nicht mehr richtig? Wer ehrlich zu sich selbst ist und sich nichts vormacht, der weiß doch nur zu gut, wie oft sich Gelingen und Misslingen überkreuzen, wie oft sich Schuld und Verstrickung in die guten Absichten mischen, wie sehr ich auf das angewiesen bin, was die Alten Gnade nannten und was doch zu jeder Zeit aktuell bleibt: Dass mein Leben ein Geschenk ist, das ich nur dankbar empfangen, aber nicht krampfhaft festhalten kann. Und dass ich gar nicht alleine leben könnte, sondern die Gemeinschaft brauche – mal mehr, mal weniger, natürlich, aber gerade an den entscheidenden Wendepunkten und Einschnitten des Lebens ganz ausdrücklich.

Was diese These ausdrücklich nicht sagt, ist, welche Form, welche Gestalt der Kirche denn nun die einzig richtige ist. Die gibt es nämlich

nicht, die einzig richtige äußere Gestalt und Ordnung. Was es aber gibt, sind Grenzen der Beliebigkeit, und wenn diese Grenzen überschritten werden, dann könnte es ganz schnell passieren, dass Kirche nicht mehr Kirche ist, sondern irgendetwas anderes: Politisches Bündnis, Interessenvereinigung, Wohlfühlclub oder Lobbyveranstaltung für ausgewählte Gruppierungen. Damit kann man sich vielleicht beliebt machen, Kirche aber wäre das dann nicht mehr, jedenfalls nicht die Kirche Jesu Christi, die Kirche der frohmachenden Botschaft, die Kirche des Evangeliums.

Und so schärft denn auch die vierte These ein, was damals besonders in Gefahr stand, was aber – vielleicht ein paar Nummern kleiner – immer die Gefahr ist, wenn Menschen zu sehr an Macht und Einfluss geschnuppert haben: *Die verschiedenen Ämter in der Kirche begründen keine Herrschaft der einen über die anderen, sondern die Ausübung des der ganzen Gemeinde anvertrauten und befohlenen Dienstes.*

Und weil das auch für den gilt, der auf der Kanzel und am Mikrofon steht und von daher etwas mehr Einfluss und Reichweite zu haben scheint: Ich bin gerne und jederzeit bereit, meine Thesen und meine Predigten dem Widerspruch und der Gegenrede auszusetzen. Vielleicht nicht gerade heute, denn gleich muss ich ziemlich flott rüber fahren zum Stadtkirchfest, aber grundsätzlich gilt, und das meine ich ganz konkret und ernst: Jeder und jede von Ihnen darf mir widersprechen, darf meine Predigt von der Schrift her und aus dem eigenen gläubigen Gewissen heraus beurteilen und auch kritisieren. Was Barmen dazu sagt, gilt nicht nur für Kirchenfürsten mit silbernem Kreuz auf dem Bauch, es gilt für das Miteinander in jeder einzelnen Gemeinde vor Ort ganz genauso. Uns allen ist die Verkündigung des Evangeliums aufgetragen, niemand von uns steht Gott näher als der andere, und nur gemeinsam können wir den Dienst wahrnehmen, zu dem wir berufen sind.

Die sechste und letzte These hat das so formuliert: *Der Auftrag der Kirche, in welchem ihre Freiheit gründet, besteht darin, an Christi Statt und also im Dienst seines eigenen Wortes und Werkes durch Predigt und Sakrament die Botschaft von der freien Gnade Gottes auszu-*

richten an alles Volk. – Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne die Kirche in menschlicher Selbstherrlichkeit das Wort und Werk des Herrn in den Dienst irgendwelcher eigenmächtig gewählter Wünsche, Zwecke und Pläne stellen.

Kirche Jesu Christi ist weder Selbstzweck, noch darf sie sich ihre Ziele und Zwecke selbst aussuchen oder anpassen. Natürlich, sie muss flexibel bleiben und sich an veränderte Umstände anpassen, aber es muss in ihr immer eine gewisse Distanz bleiben, eine Widerständigkeit gegen das allzu beliebte und naheliegende. Wir haben die Gute Nachricht zu verkünden, dass Gott diese Welt liebt und uns verwirrten und verunsicherten Menschen die Hand reicht. Was aus dieser Botschaft wird, dürfen wir getrost ihm überlassen. Wir haben nicht zu entscheiden, wer diese Botschaft verdient hat und wer nicht. Wir haben nicht darüber zu befinden, wem Gott gnädig ist und wem nicht. Wir haben uns auch nicht darum zu sorgen, möglichst viel von dem zu halten, woran wir uns gewöhnt haben und was immer schon so war. Wir sind unterwegs mit dem Auftrag Christi durch die Welt, und das bedingt immer auch eine gewisse Fremdheit gegenüber dem allzu angepassten. Vielleicht müssen wir in jeder Generation immer wieder neu lernen, was das eigentlich bedeutet: Mit Ernst Kirche sein zu wollen. Und deswegen ist es gut, dass die Barmer Theologische Erklärung nicht in den Kirchengeschichtsbüchern verschwunden ist, sondern wenigstens von Zeit zu Zeit mal wieder hervorgeholt wird.

Erinnerung an Barmen und die Theologische Erklärung von 1934 bedeutet nicht, die Thesen von damals mit ein paar feierlichen Worte abzustauben, um sie dann wieder in die Museumsvitrine zu stellen, sondern sie ins Leben zu holen, ins Leben der Kirche, ins Leben der Gemeinde. Und das bedeutet: Wieder neu zu entdecken, dass Kirche, dass Gemeinde ein großartiges Geschenk ist, ein Geschenk des Geistes, der auch mir geschenkt worden ist, als ich ‚ja‘ gesagt habe bei Taufe und Konfirmation und jedes Mal, wenn ich meine Schritte bewusst dahin lenke, wo ich mich mit anderen Christen treffe, in Gottesdienst und andernorts, und dann auch, wenn ich als gläubiger Mensch meinen Alltag in dieser Stadt und in dieser Welt lebe, ganz genauso wie meine Mitmenschen und doch geprägt von

dem, was ich Glaube, Vertrauen, Zuversicht nenne. Ich bin ein mündiges Glied dieser Gemeinschaft, die sich in Liebe und Wahrhaftigkeit übt und daran mittut, dass die Botschaft von der freien Gnade Gottes alle Menschen erreicht. Wir alle gehören zu einer Kirche, zu einer Gemeinschaft gehören, die uns trägt und hält und mit uns auf dem Weg ist und immer wieder danach fragt, wie die gute Nachricht zu den Menschen kommt, die Nachricht von der

heilsamen Gnade Gottes. Denn das hat uns der Herr der Kirche selbst verheißen: „*Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.*“ Amen.

„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.“